# Die einzige Lösung der Kriegsfrage

Autor(en): **Tolstoi, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134119

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

connue, chercher à dissiper quelques malentendus et exprimer de cette façon ma gratitude envers une foi qui, indépendamment de tant d'autres raisons puissantes qui l'imposent à notre attention, m'a procuré des joies très douces et trés réelles, très profondes satisfactions intellectuelles."

Es läge nahe, an Hand des Buches auf eine Auseinandersetzung einzugehen zwischen dem Glauben des Verfassers und unserm protestantischen Glauben. Dazu aber möchten wir gerade anregen und wollen dem Leser die Arbeit nicht vorwegnehmen. Und wenn auch jemand nur zu dem Schlusse kommen sollte, daß die katholische Kirche in keinem Punkte den Willen Jesu besser verstanden hat als wir Protestanten in unsern Landeskirchen, so wird der Leser doch dankbar das Buch aus der Hand legen, wenn er aus der Gegenüberstellung der beiden Konfessionen aufs neue der evangelischen Freiheit eines Christenmenschen froh und gewiß geworden ist.

W. Gut (Zürich).

---

# Die einzige Lösung der Kriegsfrage.

In den Memoiren der Frau Bertha von Suttner findet sich der folgende Brief Tolstois an sie, der gerade in diesem Augenblicke sehr zeitgemäß sein dürfte. Er ist französisch geschrieben, wir geben ihn übersetzt:

26. August 1901.

Liebe Baronin!

Ich danke Ihnen für Ihren guten Brief. Es ist mir sehr angenehm gewesen, zu wissen, daß Sie mir ein gutes Andenken bewahren.

Auf die Gefahr hin, Sie zu langweilen, wenn ich das wiederhole, was ich so manchmal in meinen Schriften gesagt und wovon ich glaube, daß ich es Ihnen auch geschrieben habe, kann ich mich nicht enthalten, es Ihnen noch einmal zu sagen: je älter ich werde und je mehr ich über das Problem des Krieges nachdenke, desto stärker wird meine Ueberzeugung, daß das einzige Mittel, die Frage zu lösen, in der Weigerung der Bürger, Militärdienst zu tun, besteht. Solange jeder Mann im Alter von 20 und 21 Jahren seine Religion — nicht bloß das Christentum, sondern auch das Gebot Moses: „Du sollst nicht töten" — abschwört und das Versprechen ablegt, alle diejenigen zu töten, die zu töten ihm sein Vorgesetzter befiehlt, sogar seine Brüder und Verwandten — solange wird der Krieg nicht aufhören, und er wird nur immer wilder werden, was in unseren Tagen ja auch geschieht.

Damit der Krieg verschwinde, sind weder Vorträge noch Friedensgesellschaften nötig, sondern nur das Eine: die Wiederherstellung der

Würde des Menschen. Wenn auch nur der kleinste Teil der Energie, die gegenwärtig für die Friedensartikel und die schönen Reden auf den Konferenzen und in den Friedensgesellschaften ausgegeben wird, in der Schule und unter dem Volke gebraucht würde, um die falsche Religion zu zerstören und die wahre zu verbreiten — die Könige würden bald unmöglich sein.

Ihr ausgezeichnetes Buch[1]) hat eine große Wirkung hervorgebracht, indem es die Schrecken des Krieges allgemein bekannt machte. Nun müßte man den Leuten zeigen, daß sie selbst es sind, die alle Uebel des Krieges hervorbringen, indem sie den Menschen mehr gehorchen als Gott. Ich erlaube mir, Ihnen den Rat zu geben, sich diesem Werke zu widmen, welches das einzige Mittel darstellt, das Ziel zu erreichen, das Sie verfolgen.

Indem ich Sie bitte, die Freiheit, die ich mir nehme, zu entschuldigen, bitte ich Sie zugleich, liebe Frau Baronin, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegenzunehmen.

Leo Tolstoi.

---

# Rundschau.

**Der Fall Kleiber im Nationalrat.** Die Art und Weise, wie der Fall Kleiber im Nationalrat von den bürgerlichen Rednern behandelt worden ist, kann man beim besten Willen nicht anders denn als schmählich bezeichnen.

Da ist wieder jener Vorwand aufgerückt, hinter den man sich in dem Augenblicke versteckt hat, als man merkte, daß eine unverhüllte Maßregelung von politischer oder religiöser Gesinnung doch eine etwas gewagte Sache sei: daß nämlich die Dienstverweigerer einen Vorzug vor den andern Studierenden bekämen, wenn sie ihre Studien ungestört fortsetzen dürften. Wie armselig diese Ausflucht ist, hat in diesen Blättern ein Student dargetan.[2]) Auch können wir in dieser Beziehung auf die Ausführungen des Artikels über „Staat und Gewissen" in der letzten Nummer verweisen. Diese Dienstverweigerer bekommen das erste Mal vier bis fünf Monate Gefängnis, das zweite Mal acht bis zehn, und für das dritte Mal werden ihnen zwei Jahre Zuchthaus in Aussicht gestellt. Dabei folgen sich die Aufgebote und damit die Verurteilungen so rasch, daß ein dazwischen fallendes Studium wenig zu bedeuten hat. Da macht es sich schon wunderbar, wenn man von den „Vorrechten" spricht, die diese jungen Männer genießen sollen. Im Fall Kleiber lag die Sache so, daß nach seiner eigenen Aussage die ihm gewährte, vom Kriegsgericht und der Zürcher

---

[1]) „Die Waffen nieder!"
[2]) Vgl. den Aufsatz „Der Fall Kleiber" im Juniheft.